

Max Frisch
Homo faber

Reclam Lektüreschlüssel

Lektüreschlüssel für Schüler

Max Frisch
Homo faber

Von Theodor Pelster

Philipp Reclam jun. Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

© 2001, 2003 Philipp Reclam jun. GmbH & Co., Stuttgart

RECLAM und UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co., Stuttgart

ISBN 978-3-15-950109-3

ISBN der Buchausgabe 978-3-15-015303-1

www.reclam.de

Inhalt

1. Erstinformation zum Werk **5**
 2. Inhalt **8**
 3. Personen **13**
 4. Die Struktur des Werks **29**
 5. Wort- und Sacherläuterungen **37**
 6. Interpretation **45**
 7. Autor und Zeit **64**
 8. Rezeption **73**
 9. Checkliste **76**
 10. Lektüretipps/Filmempfehlungen **81**
- Anmerkungen **85**

1. Erstinformation zum Werk

»Erkenne dich selbst!« ist eine Aufforderung, die auf einen der »Sieben Weisen« im alten Griechenland zurückgehen soll, als Aufschrift den Apollotempel in Delphi¹ schmückte und bis heute nichts an Aktualität verloren hat. Grundsätzlich an alle Menschen gerichtet, bedarf sie keiner weiteren Begründung.

Das Thema

Sie scheint wiederzukehren in dem Wahlspruch der Aufklärung: »Sapere aude! Habe Muth dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.«² Auch hier ein Imperativ, dem sich kein vernünftiger Mensch entziehen kann. Dem Verstand wird die Fähigkeit zugesprochen, aus Wahrnehmungen Erkenntnisse zu machen, diese kritisch zu prüfen und in einen Gesamtzusammenhang einzufügen.

Max Frischs Roman *Homo faber* ist ein Modellfall, an dem abgelesen und erörtert werden kann, wie sich ein Mensch dieser Forderung stellt, wie er seinen Verstand gebraucht und wie es um die Möglichkeiten bestellt ist, sich selbst zu erkennen.

Max Frisch hat sich der Frage nach dem eigenen Ich früh gestellt und ist ihr nie ausgewichen. Zu seinen ersten Veröffentlichungen zählen zwei Skizzen aus dem Jahr 1932, die beide *Was bin ich?* betitelt sind. Dabei zeigt sich, dass diese scheinbar so einfache Frage nicht zufrieden stellend zu beantworten ist. »Weiß ich es denn selbst, wer ich bin?«³, lässt er später eine seiner Romanfiguren sagen und er fügt hinzu: »Jeder Mensch [...] erfindet seine Geschichten [...] – anders bekommen wir unsere Erlebnismuster, unsere Ich-Erfahrung, nicht zu Gesicht.«⁴

Max Frisch und die Frage nach dem Ich

Homo faber
und die
Parallelromane

Der Roman *Homo faber*, erschienen 1957, stellt den Prozess einer solchen Ich-Erfahrung dar. Er ist der mittlere von drei großen epischen Werken, die das gleiche Thema umkreisen: Die Hauptfigur in *Stiller* (1954) ist ein Schweizer Bürger, der lange im Ausland war, bei seiner Rückkehr verhaftet wird und nun um seine Identität kämpft; die Hauptfigur in *Mein Name sei Gantenbein* (1964) tut so, als sei sie blind, und prüft, wie die Mitmenschen auf ihr Spiel reagieren. Dass es im *Homo faber* um die Frage geht »Was ist der Mensch?«, wird überdeutlich im Titel ausgesprochen; denn das lateinische *homo* ›Mensch‹ ist das Grundwort der Überschrift, dem das lateinische *faber* ›Schmied, Handwerker‹ als Bestimmungswort beigegeben ist. Damit ist ein Klassifikationsversuch gemacht, den man als Behauptung verstehen kann, für den die Begründungen folgen werden, den man aber auch als Aufforderung nehmen kann, sich der zugrunde liegenden Problemfrage zu stellen: Ist der Mensch hinreichend bestimmt, wenn man ihn als Schmied, Handwerker, Techniker, Macher auffasst, oder führt der Denkprozess, der mit dem Imperativ »Erkenne dich selbst!« beginnt, zu einem anderen Ergebnis?

Mensch und
Technik

Das Thema »Mensch – Welt – Technik«, das in allzu einfachen Aufgabenstellungen wie »Technik – Segen oder Fluch des Menschen?« verkommen zu sein scheint, ist in Wirklichkeit von uneinholbarer Brisanz. Die Frage »Was ist der Mensch, was soll, was kann, was darf er?« ist noch nicht beantwortet, ist wahrscheinlich nie endgültig zu beantworten. Sobald – wie in der Gegenwart – neue Problemfelder wie »Klonen, pränatale Vernichtung und gentechnische Manipulation«⁵ auftreten, stellen sich uralte Fragen von neuem.

Homo faber, der Roman von Max Frisch, liefert ein überschaubares Modell dafür, wie Menschheitsfragen gestellt, erörtert und letzten Endes nie endgültig und für alle Zeiten beantwortet werden können. Was eignete sich besser zur diskursiv angelegten Schullektüre?

2. Inhalt

*Fabers
Schreibanlass*

Walter Faber, gebürtiger Schweizer, Ingenieur und als Entwicklungshelfer im Auftrag der UNESCO vor allem in Südamerika tätig, begegnet in seinem 50. Lebensjahr seiner ihm bisher unbekanntem Tochter, erlebt ihren Unfalltod und muss sich fragen, inwieweit er an diesem unglück-

lichen Geschehen beteiligt ist. Er versucht sich Rechenschaft in einem groß angelegten »Bericht« zu geben, den er in zwei Stationen, an zwei verschiedenen Orten abfasst.

*Der erste Teil
des Berichts*

Caracas ist für ihn der erste Haltepunkt. Hier entsteht in der Zeit vom »21. Juni bis 8. Juli« (160) jener Teil des Berichts, den er »Erste Station« (7) überschreibt. Der Bericht setzt ein mit dem Start eines Flugzeugs, das ihn, Faber, von New York nach Mexico-City bringen soll. Ein

Defekt an der Maschine zwingt zur Notlandung in der »Wüste von Tamaulipas« (22). Während man vier Tage und fünf Nächte festsitzt, kommt im Gespräch heraus, dass der Mit-Passagier Herbert Hencke ein Bruder jenes Joachim Hencke ist, mit dem Faber während seiner Studienzeit in Zürich befreundet war. Faber erfährt weiter, dass Joachim Hencke mit Hanna Landsberg, einer Halbjüdin, verheiratet war, dass diese Ehe aber sehr bald geschieden wurde. Mit Hanna Landsberg war Faber, »damals, 1933 bis 1935, Assistent an der Eidgenössischen Technischen Hochschule, Zürich« (33), befreundet. Er hatte sie 1936 verlassen, als sie ein Kind erwartete und er eine erste Stelle als Ingenieur in Bagdad angeboten bekam. Zu einer Heirat war Hanna in dieser Situation nicht bereit.

Herbert Hencke ist nun, im Jahr 1957, auf dem Weg zu seinem Bruder, der in Guatemala im Auftrag der Hencke-Bosch AG, Standort Düsseldorf, eine Tabakplantage leitet, der seit einiger Zeit jedoch nichts von sich hat hören lassen. Faber entschließt sich, Herbert Hencke zu begleiten. Von Mexico-City fliegen sie nach Campeche; ein Zug bringt sie nach Palenque; mit dem Landrover geht es dann in das Sumpf- und Dschungelgebiet. Als sie endlich die Plantage erreichen, finden sie Joachim erhängt in seiner Wellblech-Baracke.

*Fabers
Begegnung mit
Herbert Hencke*

Faber verlässt Hencke, fliegt weiter nach Venezuela, wo er ein Projekt zu betreuen hat, dann zurück nach New York. Um keinen längeren Aufenthalt in New York zu haben und um Ivy, seiner Freundin, von der er sich endgültig trennen möchte, aus dem Weg zu gehen, entschließt er sich, für die Überfahrt nach Europa zu einem Kongress in Paris eine Schiffsreise zu buchen, statt zu fliegen. Während der Reise lernt er Elisabeth Piper, das »Mädchen mit dem blonden Roßschwanz« (69) kennen, das er bald mit Sabeth anredet und von der er rückblickend erklärt: »Sie gefiel mir, aber ich flirtete in keiner Weise« (74). Allerdings macht er ihr in der Nacht vor der Ankunft in Le Havre, an seinem 50. Geburtstag, einen Heiratsantrag, zu dem sie jedoch nicht Stellung nimmt.

*Fabers Schiffs-
reise nach Europa
Begegnung mit
Elisabeth Piper*

In Paris treffen sich Faber und Sabeth wieder. Sie gehen gemeinsam in die Oper und Faber bietet Sabeth an, mit ihr durch Frankreich und Italien bis zu ihrer Mutter in Griechenland zu fahren – angeblich, um sie davor zu bewahren, per Autostop reisen zu müssen. In Avignon erleben sie die »Nacht (13. V.) mit der Mondfinsternis« (124), die einen